



**Gesundheitspflege im Herbst.**

September ist vorüber. „Herbstmonat“ hat ihn der große Karolinger genannt. Und er ist der Anfang vom Ende alles Schönen, was Frühling und Sommer geschaffen haben.

Still ist es geworden in den Wäldern, am Strand der See und auf den Bergen. Die vielen Tausende, die dort in heilsamer Ungebundenheit gelacht und gespielt, in Luft und Sonne und Wasser gebadet hatten, sind heimgekehrt. Die Kleinen hält wieder die Schule gefangen und die Großen das Haus, die Werkstat, das Bureau.

Die Blätter fallen. Die Natur scheidet sich an, ihr Winterbett zurecht zu machen. Denn die niebergleitenden Blätter und Nadeln bilden die Steppdecke für das zarte Unterholz und die erwärmende Hülle für die Erde, ehe sich der weißschimmernde Schnee darüberbreitet.

Im klingenden Wald, auf Bergeshöh, an den Gestaden des Meeres durchzucht wohl ein Ahnen das Menschenherz: in der Natur wohnt die Gesundheit. Und im treuen Umgang mit der Natur haben Tausende in den Bädern, Sanatorien und Sommerfrischen ihre schwankende Gesundheit gefestigt, neue Lebensfreude und neue Arbeitskraft sich errungen, einen guten Fonds von Lebenskraft und Frische erworben. Nun ist die Sommerfahrt beendet. Jetzt heißt es nicht vom Gewinn zehren, sondern vielmehr den Gewinn mehrten. Den Fonds von Gesundheit und Energie, den wir vom Sommer ererbt haben, sollen wir jetzt im Herbst hüten und täglich neu erwerben, um ihn dauernd zu besitzen. Dann sind wir geseit gegen die böse Winterzeit.

Zum Ersten schreibt der Hygieniker auf das Rezept, das unsern Fonds von Energie und Lebenskraft stärken und vermehren soll: Tägliche Bewegung in freier Luft.

Freilich, die Sonne hat längst ihren Hochstand erreicht, und kürzer werden die Tage. Da genügen die verminderten Tagesstunden nicht, um das Penium zu bewältigen; im „Mondscheinlang des Bogenlichtes“ wird weiter gehämmert und gedrillt. Woher soll man die Zeit für einen Gang in Feld und Wald nehmen? „Ich will! Das Wort ist mächtig!“ spricht Goethe und wo ein fester Wille ist, ist auch ein Weg ins Freie.

„Morgenstund“ hat Gold im Mund“ — zumal wenn wir sie im Freien verbringen. Am Morgen ist die Himmelsluft wie neu geschaffen. Ein Luftbad im Morgentau ist mehr wert als alle Apotheken der Welt. Wie neugeboren geht dann der Mensch ans Tagewerk.

Oder nach getaner Arbeit findet sich eine halbe freie Stunde. Und die herbstliche Natur hat der Reize und Freuden so viele!

Und ist doch an den Wochentagen der Weg, der in den Park oder Wald führt, zu weit, so laßt uns am Sonntag ihn wandeln mit Weib und Kind in frischer Gangart unter frühlichem Singen!

„Balsamstrom der Lüfte“ werden unsere Kinder herrlich heranblühen. Und ist den Vätern, den Haushaltsvorständen, nicht immer gegeben, täglich ins Freie zu wandern, so liegt den Frauen die heilige Pflicht ob, die Kinder hinauszuführen in Wald und Feld, zu den Wurzeln und Quellen unserer Kraft und Frische.

Und diesen obligaten Naturbummel gebe man nicht gleich auf, wenn einmal der Wind die Waden kneift, oder ein Regenschauer droht. Für kränkliche und schwächliche Personen ist wohl bei schlechtem Wetter Hausarrest angezeigt, dem Gesunden dagegen tut der Wind nichts noch die Kälte.

Und wie bei Tage, so sollen wir auch während der Nacht für gute Luft sorgen. Daß die Nachtluft schädlich sei, ist ein Muthmenmärchen. Gegendengeführten „Zug“ aber kann man sich leicht schüzen. Und tief und erquickend wird dann der Schlaf, und fröhlich das Erwachen sein. Des Nachts sollen die Lungen Vorrat an Sauerstoff aufspeichern für die Arbeit des Tages. Darum: „Schlaf bei offenen Fenstern!“

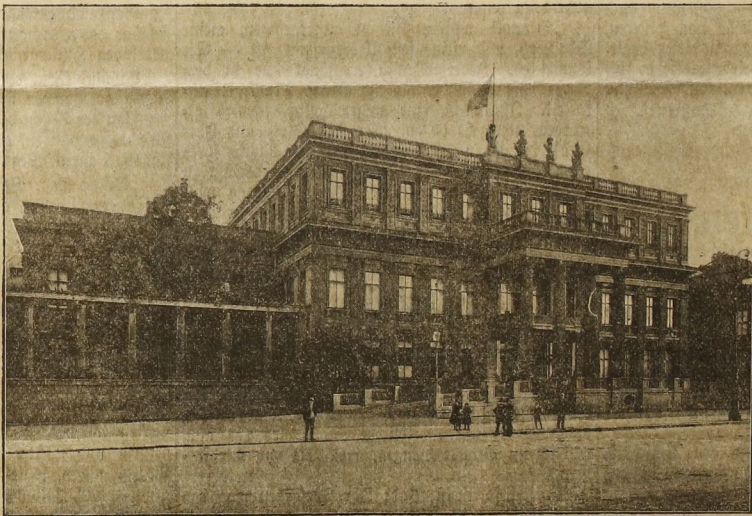
Zum Zweiten will ich auf das hygienische Herbstrezept hydratische Anwendungen setzen: Waschungen und Bäder.

In medizinischen Blättern wird vor den kühlen und kalten Ganzwaschungen gewarnt: sie machen die Menschen für Krankheiten empfänglich. Dem kann nicht so sein. Das Wasser trifft keine Schuld. Die Indikationen nur waren falsch. Für Blutarmerie, Neurastheniker, für Rekonvaleszenten wie für schwächliche

Kinder passen nur Waschungen von 24—26° C. oder Bäder von 30—36° C. in Dauer von fünf bis zehn Minuten, mit Uebergießungen von 20° C. Wasser abschließend. Kräftige Personen, auch gesunde Kinder, vertragen Bäder von niedriger Temperatur und dementsprechend kürzerer Dauer vortrefflich.

Ob diese Waschungen und Bäder am besten morgens oder abends vorgenommen werden, ist eine Doktorfrage. Nur darauf kommt es an, daß die kühlen Waschungen und Bäder nicht ohne vorherige genügende Erwärmung angewendet, also nie auf einen kalten Körper appliziert werden, und daß man desgleichen nachher für eine rasche Erwärmung durch Frottieren, bezw. Bedeckung (Bettedeck) Sorge.

Und zum Dritten und Letzten schreibe ich auf das Rezept, das uns den im Sommer erworbenen



Das zukünftige Heim des Kronprinzlichen Paares in Berlin. (Text Seite 327). (Ehemaliges Palais der Kaiserin Friedrich).

Hinter den Wänden verkümmert der Mensch. Die Stubenluft schwächt die Atmungsorgane und verlangsamt die Blutzirkulation.

Für unsere Kinder ist die heilbringende Ferienzeit längst vorüber, sie gehen wieder zur Schule. Dierzig bis sechzig Menschenköpfe atmen in einem Zimmer, drin die kategorischen Imperative: „Still gesessen!“, „Gebt acht auf den Lehrer!“ herrschen. Und damit die Schüler das Wiederkommen nicht vergessen, werden sie mit „häuslichen Arbeiten“ entlassen. Ich will hier die ominöse Ueberbürdungsfrage nicht aufrollen. Aber den Eltern möchte ich mit der Bitte nahen, den Kindern die ihnen so nötige Erholung zu Hause nicht noch schmälern. Stark sei und fröhlich und gesund, Jungdeutschland! Und in der Heimat, „im Licht der Sonne und im

Fonds von Energie und Lebenskraft schirmen und stärken soll, eine diätetische Maßregel: Obst- und Traubenkur.

Wie die Traubenkur, so hat auch die Pflirschkur und Apfelfur gute Anwärte.

Der Wert einer Kur mit Trauben- oder Obst- säften liegt vor allem in der bakterientötenden Eigenschaft des Saftes frischer Früchte. Bakteriologische Untersuchungen haben klar gezeigt, daß jene Mikroorganismen, die bei gewissen Formen von Verdauungsstörungen auftreten, im Saft der frischen Früchte nicht gedeihen, sondern rasch absterben. Ebenso ist erwiesen, daß eine nur geringe Menge von Zitronensäure — und diese ist in allen Früchten enthalten —, wenn sie in ein Glas Wasser gegeben wird, imstande ist, alle darin enthaltenen Krankheitskeime zu vernichten.

In den fruchtsäurehaltigen Obstsaften besitzen wir demnach ein sicheres Mittel gegen Krankheitskeime. Ihr diätetischer Heilwert bei chronischen Darmkrankheiten, bei Verstopfung, bei Nieren- und Leberleiden, bei Gicht und Rheumatismus ist bekannt. In letzter Zeit sind auch bei der bösen „Zeitkrankheit“, der Neurasthenie, mit Fruchtsäften gute Erfolge erzielt worden. Und bei fieberhaften Krankheiten ist frisches Obst oder die kalte Brühe von geschichteten Früchten ein wahres Labfal.

„Wie ist es doch gesund, auf Speisen, die da nähren, Zu Zeiten frisches Obst erquicklich zu verzehren!“

Und fruchtbarer hängen jetzt die Bäume. Wie lieblich ist der Duft des Obstes, und wie laßt einem beim Anblick der Früchte das Wasser im Munde zusammen! Da packt einen die Lust, Vegetarier zu werden! Auf jeden Fall danken wir am besten für diese Himmelsgabe, wenn wir sie nicht bloß „zu Zeiten“, sondern mehrmals täglich „erquicklich verzehren“.

Die Blätter fallen. Der Sommer ist geschieden. Zwischen ihm und dem Winter steht der Herbst. In unseren Breiten bringt er meist — hoffentlich auch in diesem Jahre — eine lange Reihe von heiteren, milden, sonnigen Tagen. Wenn wir in dieser hygienischen Gnadenfrist das vorgeschriebene Rezept befolgen, dann brauchen wir den kalten, rauhen Winter nicht zu fürchten. Dr. S. Wasmuth.

## Heldenseelen.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten).

Es war in dem Tannenholze, das Friedensheim vom Eichhof trennte, dämmerig und still; gelblich schlangelte sich der Weg zwischen den braunen schlanken Säulen hin, durch deren Kronen hoch oben das Klauschen des Herbstes zog, hin und wieder ertönte der trübselige Ruf eines Raben oder das Hämmern eines Spechtes durch die Stille.

„Sie ankerten heute Morgen den Entschluß, Friedensheim zu verlassen, Leah! Haben Sie das reiflich überlegt?“

Es ist das Resultat eines schweren seelischen Kampfes, gnädige Frau, gab das Mädchen gepreßt zurück.

„Sie brauchen sich dieses Kampfes nicht zu schämen, Leah; glauben Sie denn, ich sei während dieser Zeit krank gewesen und hätte nicht bemerkt, was sich in Ihnen abspielt.“

Leahs Wangen brannten und die tiefe Beschämung ließ sie im Augenblicke keine Worte finden. Frau von Birken sah die ungewohnte Bewegung, die in Leah vorging.

Sie ließ sie schweigend die auf ihrem Arme ruhende Hand.

„Mein armes Kind, Sie haben keine Mutter; Sie stehen allein und sehen sich von einem Strudel erfasst, in dem Sie sich haltlos verlieren müssen. Nehmen wir also an, liebe Leah, ich sei Ihre liebe Mutter und es handelte sich darum, eine Seelenwunde zu berühren, die nur die Hand einer Mutter angreifen sollte — und zu lindern vermag. Wollen Sie Ver-

trauen zu mir haben, darf ich von dem sprechen, was bisher nur Gott in Ihrem Herzen geschaut?“

„Ja, meine liebe, gnädige Frau, meine hochverehrte mütterliche Freundin,“ sagte jetzt Leah, ihre Verwirrung standhaft beiseite räumend und überwältigt von Dankbarkeit,

„Gut, so lassen sie sich vor allen Dingen sagen, daß Sie Friedensheim nicht verlassen dürfen, weil es ein unnütziges Opfer ist, das Sie sich selbst und uns auferlegen.“

Leah erwartete gespannt die Erklärung dieser ihr rätselhaft dünkenden Behauptung.

„Daß es unter den obwaltenden Umständen so kommen mußte, wie es nun in der Tat geschah,“ fuhr Frau von Birken in sanfter Tone fort, „das habe ich vorausgesehen; es konnte jemandem, der sich nur einigermaßen auf die natürlichen Regungen des Menschenherzes versteht, nicht verborgen bleiben. Ich sah es also unvermeidlich herannahen, Leah, und nun es da ist, müssen Sie der gemaltigen Macht fähig ins Auge blicken, den Kampf aufnehmen mit ihr und sich selbst, ohne an eine feige Flucht auch nur zu denken, die nichts verbessern sondern den Konflikt nur noch vergrößern würde. Ihnen ist eine große Aufgabe geworden, und wie Sie dieselbe lösen, darauf wird es ankommen.“

Leah schwieg in Gedanken versunken.

Darauf fuhr Frau von Birken nach kurzer Pause von neuem fort:

„Ihr Fortgehen würde meinem Sohne ein Beweis sein, daß seine Macht so groß ist, um Sie zu zwingen, sich vor seinem Einfluß durch die Flucht zu retten; das aber darf nicht sein, es wäre das offene Eingeständnis einer Schwäche, die sich in diesem Falle ein Weib dem Manne gegenüber nicht zu Schulden kommen lassen darf.“

„Friedensheim zu verlassen, fällt mir unfagbar schwer, noch viel, viel schwerer aber ist es auszuhalten; ich fürchte, gnädige Frau, meine Kraft reicht nicht dazu aus.“

„Dennoch müssen Sie es unternehmen, meine liebe Leah, und meine feste Ueberzeugung ist — Sie können es. Jeder Mensch empfängt nur in dem Maße eine Aufgabe, als sie seiner Tragkraft entspricht. Ihnen ist eine ungewöhnlich schwere geworden, ich gebe es zu, aber Ihr Stolz und Ihre Größe soll darin bestehen, sich vor dem Richter ihres eigenen Gewissens dieses hohen Gebotes bewußt zu werden und es zu erfüllen. Die Belohnung wird die Ruhe sein, die Sie dadurch allmählich erringen, und der Friede, der für Ulrich zurückkehren wird. Deshalb gilt es jetzt auszuhalten auf Ihrem Posten, den Kampf mit Mut aufzunehmen, um ihn dann siegreich zu vollenden.“

„Ich werde es versuchen, gnädige Frau,“ antwortete Leah.

Sie atmete bei diesen Worten schwer auf und fuhr dann fort:

„Sie haben Recht, die Flucht aus Friedensheim bleibt mir ja immer noch als letztes Mittel. Ja, ich fühle es, mein weiblicher Stolz wird das auch wirklich zu Stande bringen, was Sie von mir fordern.“

„Recht so, mein Kind; Ihr Fortgehen mag das letzte bleiben, und sollte es dennoch, was ich jedoch nicht glaube, notwendig sein, werde ich Ihnen den Zeitpunkt nennen; Sie sind mir lieb geworden, wie eine Tochter, und als solche werde ich fortan für Sie handeln. Vorerst gilt es vor allem, Ulrich, der sich in seinem heutigen Briefe gegenüber Marianne vergessen hat, zu beweisen, daß sie, das scheinbar schwächere Weib, stärker sind als er; er muß glauben, daß es Ihnen vollständig gelang, eine Neigung freiwillig in sich zu ertöten, die, wie schon erwähnt, um der armen Marianne willen beherrscht werden muß; denn mag sie auch ihre kleinen Fehler haben, eine Vernachlässigung ihres Mannes auf diesem Gebiete verdient sie nun und nimmermehr, davor müssen wir sie schützen.“

Aus der Ferne tauchten bald die Bäume von Eichhof auf, das inmittlen von freien Feldern lag. Schweigend verfolgten die beiden Frauen die kurze Strecke ihrer einsamen Wanderung durch den herblich-kühlen, dämmerigen Abend.

Für den folgenden Nachmittag, es war Frau von Giselas Geburtstag, hatte Ruth ihren Besuch zugesagt, und da Leah das Bedürfnis, hinauszukommen, spürte, wollte sie der Schwester ein Stück entgegengehen.

Es hatte zu regnen aufgehört, aber der Wind wehte noch stark und schob die schweren, tiefhängenden Wolkenn Massen vor sich her.

Sie ging den Strand entlang, weil man von hier aus die See übersehen konnte, durch die Ruth von Hohenfähr kommen mußte.

Die Wellen glitten über das Ufer, der Wind umbrauste sie.

Einmal fiel vom Westen flüchtig her ein verlorener Sonnenstrahl purpur über das Meer, färbte die Wellen glührot, die auf dem Sande verrinnenden Wasserlächen mit zarterschimmernder Röte und durchglühete magisch die am Boden zertriebenen Schaumflocken.

Innerhalb weniger Sekunden war die düstere Umgebung in einen Tempel mädchenhafter Pracht verwandelt.

Leah sinnt und sinnt, und langsam schleicht die finstere Gestalt der harten Notwendigkeit näher an sie heran, die Verbindung mit einem anderen ungeliebten Manne, die alle Konflikte für immer beseitigen würde.

Sie erschauert.

Ein unaussprechliches Grauen durchrieselt sie bei dem Gedanken, die Frau des Grafen Holten zu werden, aber es muß sein; denn auch die Aussicht, bei mildfreundlichen Menschen noch einmal zu beginnen, in unabhängiger, dienender Stellung, ist ihr unerträglich.

Nur jetzt noch nicht!

Und mit der Angst der Verzweiflung sucht sie der Erinnerung an dieses Fürchterliche zu entrinnen.

Leah geht weiter und blickt spähend über den abgezweigten Seideweg, der quer vor ihr entlang führte.

Ganz hinten wird eine einzelne Frauengestalt sichtbar deren Schattenriß sich undeutlich von graubelenden Hintergründe abzeichnet.

Blötzlich steigt der vom Winde umgekippte Regenschirm hoch empor und durch die Luft davon.

Von der Wucht des fast zum Sturm ausgearteten Windes gezwungen, geht die Gestalt nach vorn gebeugt, standhaft ihren Weg verfolgend.

„Guten Tag, Leah! Wenig fehlte, so wäre ich auf allerneueste Art, an meinem Schirm hängend, als Luftballon nach Friedensheim gefaßt. Wie köstlich ist es hier in der Heide, die recht wenig Federlesens mit uns winzigen Menschenkenner macht!“

„Du siehst ja ganz strahlend aus, Ruth!“

„Ja, das hat auch seine Gründe; erstens bin ich ganz weg von dem Jodel bei Frau Pastor, so sauber ist alles in dem kleinen Pfarrhaus, so friedfertig Leah; alle Wunden fangen an zu heilen. Heute morgen waren wir in der Kirche, der junge Pastor Klaudius predigte, einfach, aber erhehend; zufrieden und gestärkt verließ ich das Gotteshaus. Dann hinaus durch Sturm und Wetter nach Friedensheim zu meinen Lieben, nichts sollte mich abhalten. Und wie ich draußen bin, tollachen hätte ich mich können, Leah; der Wind hatte es nämlich darauf abgesehen, Streit mit mir anzufangen, aber ich habe ihm ins Gesicht gelacht und gedacht, brause nur, du Unhold, meinen Schirm kannst du mir schon entreißen, aber Ruth besiegt du nicht.“

„Weißt du auch, Ruth, daß du eine Lebenskünstlerin bist? Selbst das Alltägliche betrachtest du mit Sonntagsaugen und schraust irgend etwas hübsches heraus, woran du dich erfreuen kannst. Du bist reich. An deiner Wiege stand die Göttin des Frohsinns und schenkte dir das schönste: den Humor, die echte, reine Heiterkeit.“

„Kann wohl sein, Leah; wen die Vorlesung einen dunklen Weg führt, dem gab sie auch eine Leuchte mit, um sich zurechtzufinden; so gleicht sich alles aus, keiner ist im Grunde schlimmer daran als der andere. Ich sage, die Sonne spiegelt sich in jedem Taurotzen, wo viel mehr nicht in einem Menschen Auge; wir sollen nur sehen lernen und ein Sonnenbild leuchtet uns aus allem.“

Wald nach ihrer Ankunft auf Friedensheim trafen auch Graf Holten und ein benachbarter Gutsbesitzer ein, sodaß Frau Gisela v. Birken ihre Whisparchie haben konnte. Ruth aber, die für Clochens Puppe ein Kleid nähte, hatte an diesem denkwürdigen Nachmittag eine Entdeckung gemacht, die sie eigenhändig berührte.

Man befand sich in Frau Giselas Salon mit seinen behaglichen Eichen und lauschigen Plätzchen da bemerkte sie das versteckt an der Wand neben dem Kamin in geschütztem Eichenrahmen hängende Bild eines noch jugendlichen Mannes, das ihr lebhaftes Interesse erregte und ihr zugleich ausnehmend gefiel. Eine freie, charaktervolle Stirn, um die sich in schön geschwungenem Ansatz das zurückgestämmte dunkle Haar zog, eine feine gerade Nase, über den Lippen ein Bärtchen, der Gesamtausdruck geistvoll, kühn und doch von Güte. Ein lebenswürdiges Antlitz ähnlich dem Ulrichs von Birken, von dem das Auge sich nur ungern trennt.

„Wer ist das, Cloch?“

„Onkel Alexander, Pappas Bruder; Großmama sagt, er kommt ja niemals wieder, er ist gewiß schon gestorben.“

„Also der verlorene Sohn,“ dachte Ruth.

Sie betrachtete ihn von neuem lange Zeit; der sah nicht im entferntesten aus wie ein verlorener Sohn. Schade, daß er in der Fremde hat sterben und verderben müssen, sicherlich war er nicht schlecht gewesen; sie versahen jetzt Frau v. Birken besser, die tieftrauernde Mutter, die offenbar unter dem Schmerz um den geliebten Sohn hinsiechte.

„Weißt Du das neueste Leach?“ fragte sie später beim Abschiednehmen scherzend, „meine Seele hat sich als ein photographischer Apparat entpuppt; ich trage ein Bild darin, das nicht wieder heraus will. Beruhte es auf Wahrheit, daß man sich in ein Bild verlieben kann, so würde ich alte törichte Perion auch wirklich glauben, mir sei es heute so ergangen.“

„Leider wäre das eine recht unglückliche Liebe, meine arme Ruth.“

„Es sügt sich im Leben oft recht wunderbar. Ruth, und es könnte wohl sein, daß die Bekanntschaft Alexander v. Birkens Dir auch wirklich vorbehalten wäre. Frau Gisela erzählte mir heute früh von einem Traum, den sie gehabt, und aus dem sie überzeugungsvoll seine Rückkehr beuten zu dürfen glaubte. Sie habe ihn, einen weltmüden Wanderer einsam durch die Haide gehen sehen, der Richtung nach Friedensheim zu; ob nun als verkommener Bagabund oder als wohlbestellter Mann, wisse sie nicht, kommen aber würde er, der Ahnung ihres Mutterherzens zufolge ohne Zweifel. Sie wolle auch nicht sagen als gebesserter Mensch, denn er sei niemals schlecht, nur grenzenlos leichtsinnig gewesen. In ihr rege sich deshalb das Empfinden wie die Vorbereitung auf einen Feiertag.“

Und etwas wie ein stiller Feiertag begann sich unter den Einwürden des heutigen Tages auch in Ruths Seele einzufinden, während sie in dem bequemeren Friedensheimer Wagen wieder nach Hohenfähre zurückfuhr.

Kurz vor Weihnachten traf Ulrich wieder zu Hause ein. Er war im Antlitz braun geworden; wie es in seinem Herzen aussah, vermochte niemand zu erraten, denn er verstand es, sich so vollkommen zu beherrschen, daß selbst seine Mutter an ihm irre wurde und ihn geheilt glaubte, umso mehr, da er alsbald mit energischer Tätigkeit seine Arbeiten auf Eichhoff in Angriff nahm.

Am ersten Feiertage erhielt Marianne einen Brief von dem Geheimat, worin dieser ihr mitteilte, daß er zum Neujahrsfest sie mit dem Besuch seiner ganzen Familie beehren werde; Lonny, die seit November seine Frau war, wünschte sehr, die Friedensheimer Verwandten kennen zu lernen, und da auch Dagobert, sowie Erna und Oskar mitzureisen beabsichtigten, betrachte er das Ganze als eine Art Versöhnungsfeier, zu der sie ihm ihre Hilfe nicht vorenthalten möchte.

Beim Frühstück brachte Marianne die Angelegenheit zur Sprache.

„Acht Personen auf einmal um diese Jahreszeit, das ist viel,“ meinte sie. „Jedenfalls liegt da ein Einfall

Donnys vor, die stets nach besonderen Affekten zu haschen scheint. So gern ich mich auch mit meinem Bruder ausgesprochen hätte, will ich Dir doch nicht zumuten, Ulrich, seine Frau zu empfangen, weil ich Deine Abneigung für das Theater kenne und sehr gut weiß, wie unangenehm der Trübel im Hause Dir sein würde.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé Paylen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Gisela erschien anfangs alles wie ein Traum. Eben noch hatte sie die blühende Haide, den rauhsinnigen Buchenwald, die besonnenen Hügel ihrer nordischen Heimat geschaut, jetzt plötzlich nach zwei kurzen Tagen wandelte sie unter Palmen in exotischen Gärten, wo sich üppig die Ghazinen und Kletterrosen hoch in die Zypressen hineinrankten. Und diese Düste ringsum, die der laue Wind herzutrug, die fast betäubend auf die Sinne wirkten! Doch nur der Glückliche findet dauernd ungetriebenen Genuß daran. So dachte sie. Ihres Geistes Regsamkeit ermattete und wandelte sich in dumpfe Resignation, denn ein Leib, von dem nicht geredet, das nicht angehört wird, das unverrückt an ein und derselben Stelle der wunden Seele haften bleibt, schmerzt unvergleichlich heftiger, als die herbsten, aber wechselfelnden Erfahrungen. Nur einer hier wußte sich Giselas plötzliche Stumpfheit zu erklären und verstand sie ohne Worte. Der Rat hatte der Ungestüm eine solche Lebensfähigkeit nicht zugetraut. Er entwickelte in seinem Denken und Tun die größte Regsamkeit. Gleich am ersten Tage seiner Anwesenheit suchte er in der Villa etwas über Frau v. Heldhausen zu erfahren. Einige Bedienstete erinnerten sich ihrer unter der Bezeichnung la belle Signora Tebesca, aber nicht darüber hinaus. Sie stand ja in keiner Beziehung zu irgend welchem wichtigen Ereignis — einem Sterbefalle, oder anderen betrübenden Vorkommnissen, auch waren darüber zwei Jahre dahingegangen! Wie viel Gäste waren seitdem hier eingeleitet und wieder fortgezogen.

„Wäre sie nicht so schön gewesen, diese Dame,“ bemerkte der ebenfalls befragte Geschäftsführer der Villa Serbelloni, so hätte sich auch der Name der Dame dem Gedächtnis nicht eingepägt. Er freute darüber, die zweite an ihn von dem alten Herrn gestellte Frage, wo die Villa Quissiana sei, beantworten zu können, führte er den Rat in den Garten hinaus auf die äußerste Spitze des grünen Abhangs unter eine hohe, weithin schattende Pinie. Man gewann dort einen Ueberblick, auf den sich nach drei Seiten ausdehnen, jetzt in rötlich violetten Tinten schimmernden See und auf die diesseitige grüne Hügelwand, aus deren Mitte aus einer Umrahmung von Zypressen und Pinien ein helles Gemäuer hervorschimmerte. Dorthin zeigend, bemerkte er: „Das ist die Villa Quissiana, die Pension der beiden Fräulein Rhode, deutscher Damen, die ihre Villa vornehmen Kranken öffnen. In etwa einer Viertelstunde kann die Casa erreicht werden, Signor. Es ist ein schöner Weg dorthin, schattig, kühl, die Pension durchaus zu empfehlen.“

Die Auskunft genigte dem Rat.

Der Gang dahin wurde in den nächsten Tagen bereits unternommen. Gisela hatte die Mitteilung apathisch aufgenommen, ein Beweis, daß sie sich von diesem Gange keinen Erfolg versprach. Er aber erhoffte jedoch viel davon. Alles, was die Besitzerin der Villa, die herein Ulrich und Maria bei sich aufgenommen, noch am Leben und geneigt war, die zu erbittende Offenheit zu zeigen, Vertrauen gegen Vertrauen einzulösen. Gleich nach eingenommenem Frühstück, noch ehe die Glut des Tages ausbrach, rüsteten sich Onkel und Nichte dem geplanten Wege. Gisela, im leichten weißen Sommerkleide, den Kopf durch einen breitrandigen Hut vor dem blendenden Sonnenlicht geschützt, ging schweigend neben den rüstig aussehenden, in einen hellen Sommeranzug gekleideten alten Herrn her. Ihre Hoffnungslosigkeit erkälte alle Freude an der großartigen Natur ringsum. Sie blickte kaum um sich, obgleich der sanft-

ansteigende, in Serpentina sich hinziehende Pfad mit jeder Wendung reizende Rückblicke auf den See und das jeniseitige bewaldete Vorgebirge gestattete. Nun endete er in einen hellen, breiten, von hohen Kasanien beschatteten Weg. Zimmer näher rückte das helle Gemäuer der Villa — eine Wendung noch und es lag vor ihnen, das grün behangene, in eine maßige Dicht des Berges, hineingestellte, stille Haus, gegen den Wind geschützt und durch ein Blätterdach vor den heißesten Strahlen der Sonne geborgen. Zu Füßen der Mauer, üppig wie Unkraut, zog sich ein roter Oleander um den schlanken Leib des Hauses. Darüber vom Dach des Balkons herab, hing schleierartig das weiche Gerank längst verblühter Ghazinen. Weithin konnte von der Mauer das Auge über See und Berg schweifen und von dem tiefblauen Himmel eine große Fläche erfassen, denn zu beiden Seiten des Hauses traten die Bäume und das hochaufragende Gebüsch weit zurück, getrennt durch einen großen, sammetgrünen Rasen. Das war die Stätte, wo Maria gelebt und gelitten hatte, wo sie gestorben war.

Gisela kämpfte mit den Schauern der Behmut und Ergriessenheit. Sie legte ihren zitternden Arm in den des Onkels, durchschritt langsam den Garten und dann das Haus. Ein freundliches Mädchen in der kleidbaren Tracht der Biazamerinnen mit einem hübschenhübschen auf dem dunklen Scheitel und dem breiten, weisen, bis auf die Schultern reichenden Leinentragen auf der Niedertaille, trat ihnen entgegen und fragte bescheiden nach dem Begeh der Herrschaft. Der Rat fragte mit einer gewissen Spannung, ob die Damen, die beiden Fräulein Rhode, zu Hause und für ihn zu sprechen seien. Er atmete erleichtert auf, als das Mädchen zustimmend nickte und in gebrochenem Deutsch freundlich um Eintritt in das Empfangszimmer bat. Die Fenster standen hier weit offen und gestatteten einen Blick in den schattigen Hintergarten, in welchem eine Zibade ihre geschwähige Stimme hören ließ, sonst war es auch hier ebenso still wie im Vorgarten. Erfüllt von schwerwiegenden Gedanken schritt der Rat im Zimmer auf und nieder. Was würde die nächste Stunde bringen? Möchte es sein, was es wollte, auf alle Fälle die Wahrheit. Flüchtig streifte sein Blick die tiefbewegte Gisela, die am Fenster saß, mit nervös beweglichen Fingern ein paar von den hereinwindenden Fensterblumen abbrach und sie mechanisch im Schoße zerpflückte. Sie mochte gar nicht wissen, was sie sah und tat. Er hielt es für angebracht, einige mahnende Worte an sie zu richten, kannte er doch ihr unberechenbares, in letzter Zeit leidenschaftlich erregtes Wesen.

„Ich bitte Dich, liebes Kind,“ sagte er gütig, aber sehr bestimmt, indem er sich ihr gegenübersetzte, „mich in der gleich stattfindenden Unterredung nicht zu unterbrechen, mag ich sagen, was ich will, und die Dame antworten, wie es ihr beliebt. Jedenfalls wird sie der Wahrheit die Ehre geben. Mir kommt es hauptsächlich auf ein unbefangenes, offenes Urteil einer einwandfreien Persönlichkeit an, welche Ulrich und Maria in der Sorge des Familienlebens kennen gelernt und sich dabei auch wohl über die hier häufig erschienene Frau von Heldhausen ein klares Urteil gebildet hat.“

Gisela blickte erstaunt auf.

„Wie ist das zu verstehen?“ fragte sie unter heftigem Eröden. „Was hat Frau Asta damit zu tun?“

„Sehr viel nach meiner Meinung, denn ich irre mich doch sicherlich nicht in der Annahme, daß diese — diese —“

Er brach mitten im Satz ab. Der ihn plötzlich packende Zorn farbte sein Antlitz tiefrot. Es war ihm schwer, die ihm auf die Lippen steigenden Worte niederzukämpfen. Gleichwohl gelang es ihm. Bis heute hat er seiner Nichte, auch Ulrich und der großen Intrigantin gegenüber seine Beherrschung meisterhaft aufrecht erhalten, und jetzt im letzten Augenblick sollte sie ihm nicht abhanden kommen, da hätte er alter Geraufsch nicht ja schämen müssen! Die schon so weit gediehene Sachlage forderte eben in dieser Stunde die größte Ruhe und Besonnenheit, die vollste Beherrschung. — Weiter gelangte diese Selbstpredigt nicht.

Schritte ließen sich hören, weibliche Stimmen und gleich darauf öffnete sich die Tür und die Besizerinnen der Villa Quissana, die beiden Fräulein Rhode, traten ins Zimmer. Es waren zwei ältere Damen, die das Schicksal hierher in das sonnige Land verschlagen hatte. Die eine etwas corpulent, glatt geschleht, mit freundlichem Gesichte, offenen braunen Augen, breiter, klarer Stirn und einem Munde, der oft lächelte, aber wenig sprach; die andere ein zierliches, lebhaftes Persönchen, schnell im Sprechen und Bewegen. In ihrem feinen Gesichte störte die etwas stark ausgebildete Nase, im Ausdruck nahm es sogleich für sich ein. Mit kleinen schnell aufeinanderfolgenden Verbeugungen grüßte sie die Anwesenden.

„Sie wünschen gewiß Aufnahme in unserem Hause, Herr Justizrat?“ fragte sie nach der gegenseitigen Vorstellung. „Leider ist aber alles belegt.“

Der Rat erklärte, daß ihn ganz andere Ursachen hierher führten und machte durch diese Bemerkung beide Damen erstaunt aufhorchen.

„Meine Nichte und ich sind Verwandte des Barons v. d. Lüde,“ sagte er. „Sie werden sich desselben gewiß noch erinnern, obwohl seit seinem Fortgehen zwei Jahre verfloßen sind.“

„O ja, gewiß, selbstverständlich. Der Herr Baron wollte ja viele Monate bei uns,“ riefen die beiden Damen eifrig.

„Und auch seine Gattin, nicht wahr?“

„Auch diese, sie war uns eine liebe Freundin gewesen, die arme Maria!“

Der Rat ignorierte vorläufig diesen Ausruf des Bedauerns. Er wünschte erst von Ulrich zu sprechen, in Gegenwart Giselas von den Damen freie, unbefangene Äußerungen über ihn zu hören.

„Wie geht es dem Baron?“ fragte die jüngere, bewegliche Dame. „Hat er sich in sein Schicksal gefunden? Er war so traurig als er schied — er ist doch nicht wieder erkrankt an dem tödlichen Fieber? Vielleicht ist er's, für den Sie Zimmer suchen, Herr Justizrat, in dem Fall, — ich würde sofort Rat zu schaffen wissen, und wenn ich den Zorn meiner Gäste auf mich laden sollte, ich kündigte ihnen!“ rief die lebhafteste, kleine Dame.

„Das werde ich meinem Neffen verraten,“ erwiderte der Rat mit lächelnder, sehr befriedigter Miene. Er wird sich über die ihm von den Damen bezeugte Anhänglichkeit freuen. Ich darf hieraus wohl schließen, daß Ihnen mein Neffe sympathisch gewesen, daß die Damen ihn schätzen gelernt haben.“

„Sie sehr!“ riefen beide, und die Lebhafteste fügte hinzu: „und wenn ich nichts von seiner einnehmenden Person wüßte, sie gar nicht kenne, nichts anderes von seinem Tun und Treiben wüßte, als das, was er Maria Liebes und Gutes getan — es wäre übergenug, um ihm als Unbekanntem, Fremdem schon gut sein zu müssen. Verzeihen Sie meine Neugierde, Herr Justizrat, aber ich bin gespannt darauf, zu hören, was Sie mit Bezug auf den Herrn Baron zu uns führt!“

Beide Damen sahen den Rat begierig an, auch Gisela erhielt einen dringlich fragenden Blick. Diese saß mit niedergeschlagenen Augen und hochroten Wangen da. Sie bot ein Bild heißer Angst und tiefster Betrübnis.

Die Damen mußten das verstehen, ihre Mienen wurden ernst. Die Ältere der Schwestern, die Wortfarge, raffte sich zur Frage auf: „Sie können uns hoffentlich gute Nachrichten vom Herrn Baron bringen?“

„O ja, haben die Damen von seiner Verlobung gehört?“

Es tat dem Rat um Gisela leid, hieran zu rühren, aber es ging nicht anders, es gehörte zur Sache.

„Wir haben nie wieder etwas von dem Herrn Baron gehört, auch dies nicht.“

„Also verlobt! Der liebe Baron verlobt!“ rief freudig erregt die lebhafteste Schwester. „Wie mich das freut. Das Leben war ihm einen Ersatz, ich möchte sagen einen Lohn schuldig für das, was er in zarter Freundschaft Maria getan hat. Entschuldigen Sie,“ unterbrach sie sich, „daß ich von

Ihren Verwandten so nonchalant spreche, immer nur Maria sage. Wir haben sie ja alle miteinander, dies zur Erklärung, nie anders genannt und genannt, auch der Baron nicht, bis die zur Verbeiratung benötigten Papiere es verriet, daß die bescheidene, stille Johanniterin eine Kontesse war. Sie hat ihr einfaches, edles Wesen auch als Frau nicht verloren. Wo in dieser selbstischen Welt findet man Menschen, wie diese beiden! Sie werden wissen, daß der Baron im Einderständnis mit Maria deren Vermögen dem einzigen Kinde seines verstorbenen Bruders in Amerika schon bei Lebzeiten vermacht hat, weil sich die fränkeltnde Witwe in Not und Dürftigkeit befand. Nein, so etwas von Güte und Menschenliebe! Und dann die Ehe der beiden, so ideal! Eine, ach so trübe endigend!“

Die lebhaft Redende wurde durch die Schwester durch den kurzen Warnruf: „Aber Fanny!“ unterbrochen. „Verzeihen Sie, Herr Justizrat!“ entschuldigte sie sich, „daß ich daran rühre, meine Lebendigkeit ließ mich vergessen“ — sie zögerte.

„Daß wir Verwandte der edlen Baronin sind? Eben deshalb, geehrtes Fräulein, können Sie offen über das traurige Ende der armen Maria reden.“

Die beiden Damen machten ängstliche Gesichter: „Ich mache mir Vorwürfe,“ sagte die jüngere, „dies veranlaßt zu haben. Warum solche trübe Erinnerungen aufwecken?“

Dabei blickte sie verlegen zu Gisela hinüber, die vergeblich ihre Tränen zu bekämpfen suchte. Abgewandten Gesichtes, den Kopf auf den Arm gestützt, blickte sie unter erstiktem Schluchzen zum Fenster in den Garten hinaus.

„Warum,“ wiederholte der Rat langsam und sah die Redende ernst an — „weil es bei uns in Deutschland eine Person gibt, weil eine Person es daselbst gemacht hat, den Baron v. d. Lüde, aus mir sehr erklärlichen Gründen,“ betonte er mit erhobener Stimme, „zu verleumben, ihn der Vernachlässigung seiner Frau, ja, der Grausamkeit gegen sie anzuklagen! Sehen Sie, meine Damen, deshalb sind wir gekommen.“

„Ich fühle mich meiner Sache, meines Urteils zwar sicher, aber wir Menschen können irren, und so wünschte ich es durch Ihre Aussage bestätigt und auch über Marias Tod das Nähere zu hören, denn, verehrte Damen, nicht genug daran, daß diese Verleumderin meines Neffen Charakter verunglimpft, sie hat auch den Versuch gemacht, ihn eines Verbrechens zu bezichtigen, sie hat!“ —

Er ward unterbrochen. Gisela war aufgesprungen. „Unfoll!“ rief sie erregt, „das nicht, das hat Frau Alta nicht gesagt,“ sie verstummte erschreckt.

„Wer spricht von Frau Alta? Ich rede ja nur von der Verleumderin,“ warf der Rat in dem ruhigsten Tone dazwischen. Gisela wandte sich wieder ihrem Plage zu. Dort barg sie ihr tränenüberströmtes Gesicht in beide Hände.

Die beiden Damen befanden sich in erschütterlicher peinvoller Erregung.

„Es sollte mir unendlich leid tun,“ bemerkte Fräulein Fanny minder lebhaft, gepressten Tones, „wenn ich Ihnen in irgend einer Weise wehe getan habe, mein gnädiges Fräulein.“

Der Rat nahm statt Giselas das Wort.

„Im Gegenteil, verehrtes Fräulein,“ sagte er herzlichsten Tones, „Sie haben durch Ihre unbefangenen Mitteilungen Licht in das Dunkel der Sache gebracht. Meine Nichte und ich sind Ihnen dafür außerordentlich dankbar. Diese traurige Angelegenheit hat unserer Familie viel Leid gebracht. Man wußte nicht gleich, wo der Feind zu suchen und, wenn gefunden, wie er zu fassen sei. Abgesehen davon widerstrebt es uns, diese schmerzliche Sache an die Öffentlichkeit zu zerren. Ich könnte den Anonymus, wenn ich wollte —“

„O, es handelt sich um einen anonymen Brief!“ riefen die Damen beinahe gleichzeitig.

„Auch darum und deshalb wäre es mir sehr willkommen, behufs weiterer Aufklärung, wenn die Damen mir erzählen möchten, unter welchen Erscheinungen die arme Maria ihren Tod gefunden hat.“

Die beiden Fräulein Rhode blickten zur Seite, um dem Forscherblick des Rates auszuweichen.

„Wir können Ihnen darüber leider nichts mitteilen,“ antwortete die eine und die andere: „Wir waren nicht gegenwärtig.“

„Und haben auch nichts Näheres darüber gehört?“ fragte der Rat beharrlich weiter.

„Nichts Positives.“

„Dürfte ich dann Ihre persönliche Meinung darüber wissen?“

„Es würde mir unbefehrblich leid tun, Herr Justizrat,“ nahm Fräulein Fanny das Wort, „wenn ich darüber nach irgend einer Richtung hin etwas Unzutreffendes aussägte. Mißdeuten Sie, bitte, unsere Zurückhaltung nicht.“

„Keineswegs, mein verehrtes Fräulein, über das, was man nicht klar weiß, ist schlecht reden,“ beillte sich der Justizrat zu sagen.

„Aber den Namen des Arztes, der Maria behandelt hat, den werden Sie mir nicht vorenthalten. Es ist wohl anzunehmen, daß er noch lebt und hier ansässig geblieben ist.“

Die Damen bejahten und nannten Namen und Wohnung desselben. Der Rat erhob sich.

(Fortsetzung folgt.)

## An der Grenze.

Von Anna Treidel.

(Nachdruck verboten.)

Die Schokolade war getrunken und der süße Reichtum der Kuchenstale nach Möglichkeit verringert. Ei, das hatte prächtig geschmeckt!

Nun ergingen sich die drei Freundinnen, welche in der Lindenlaube traut beisammen saßen, in so lebhaftem Geplauder, daß die Handarbeit zwischen ihren Fingern nur langsam vorwärtsrückte.

Es waren drei ganz junge Mädchen, welche erst vor wenig Wochen durch die Konfirmation dem Bunde der Erwachsenen eingereiht waren. Man mußte, wenn man sie anschaute, daran denken, was wohl das Schicksal dieser jungen Knospen sein würde. Würden sie sich zu herrlichen Blüten entfalten und froh und schön im Garten des Lebens prangen? Würden sie glücklos verelken und verdorren oder gar die harte Hand des Schicksals in unbarmherzig ausfäten? Wer konnte es wissen?

Und doch, forschte ein Kundiger in ihrem Antlitz welches bei uns Menschen den Stempel der Zukunft, aufgeprägt bekam, schloß man aus ihren Worten auf die Anlagen des Charakters, welcher doch mehr oder minder ein Leben leitet, so fand man wohl etwas, das auf künftige Tage hindeutete und ihren Verlauf ahnen ließ!

Gorch, soeben sprachen sie von der Liebe, jenem allgewaltigen Gefühl, welches zumeist die Schicksale der Erdenkinder bestimmt, und es nahm sich gar selbst aus, dieses Wort, auf den Lippen der an der Grenze der Jungfräulichkeit stehenden Mädchen, die seine Bedeutung noch nicht kannten.

Die schwarzhaarige, feurige Jutta hatte soeben erzählt, daß sie auf dem Wege ihrer früheren Literaturlehrer mit seiner Braut getroffen und sich das junge Paar, wie sich die Anderen wohl denken können, ordentlich angesehen habe, es sei famos gewesen. „Er soll sie ja doch auch fürchtbar lieben!“ sagte sie.

„Ach, lieben und verlobt zu sein, das denke ich mir reizend!“ meinte die reflektorisch angelegte Gabriele und warf ihren nach vorn heruntergefallenen, braunen Zopf wieder zurück, ihre ernsten Augen blickten sinnend in die Weite.

„Wie schade, daß ich dem Brautpaar nicht auch begegnet bin!“ seufzte Anny, der schwermütige Blondkopf, „ich komme stets zu kurz, so wird's mir auch mal in der Liebe gehen!“

Die Anderen lachten. „Unglück in der Liebe, ja, das muß gräßlich sein!“ bemerkte Jutta.

„Ja, so wie es der Grete Window passierte, der ihr Schatz untreu wurde!“

„Aber noch schlimmer war's bei der Emmy Wels, die einen liebte, den sie nicht haben sollte, und darüber ins Irrenhaus kam!“ so tönte es durcheinander.

„Hört mal, was würdet Ihr wohl tun in dem Falle, wenn Ihr jemand liebtet und solltet oder könntet ihn nicht haben?“ fragte Jutta geheimnisvoll. Sie ließ die Anderen nicht zu Worte kommen, sondern fragte erst ihre eigene Meinung in ihrer lebhaften Art daran. „D, ich würde bis zum letzten Atemzuge um ihn kämpfen, ich ließe mich nicht so leicht unterliegen!“

„Und Du, Anny?“

„Ach, ich weiß nicht, was kann man dem Schicksal gegenüber viel tun? Ich glaube, ich weinte nicht tot oder ich nähme Gift, jedenfalls möchte ich nicht länger leben denn!“ antwortete Anny.

„Wie steht's mit Dir, Gabriele?“

„Oh — ich würde versuchen, mein Leid tapfer zu vergessen, mit erstem Willen soll sich ja alles überwinden lassen!“

So schwanken sie, die Ahnungslosen, die nicht hinwegschauen konnten über die Grenze, welche Gegenwart von Zukunft trennt.

Die Jahre würden vergehen, schnell genug. Was würden sie mit sich bringen, und vor allem, würden sie die jetzigen Meinungen der drei jungen Mädchen unwandelbar oder aufricht erhalten?

\* \* \*

Die vielen Gäste, welche noch zahlreicher als sonst geladen waren, standen vor dem Beginn des Mahles in kleineren und größeren Gruppen beisammen, Grüße und Worte miteinander austauschend. Noch ging es nicht zu Tisch, da konnte man sich noch rasch die neuesten Neuigkeiten zuklüpfen und seine Beobachtungen mitteilen.

Die meisten der Blicke glitten aber heute zu Gabriele, der Tochter des Hauses, hinüber, welche in einem Kreise junger Mädchen dastand.

„Schön wie immer, aber blässer als gewöhnlich, finden Sie nicht auch, meine Liebe?“ tuschelte eine ältere Dame einer Nachbarin zu und deutete mit dem Fächer unauffällig nach Gabriele hin.

„Fretlich, die weiße Toilette allein bewirkt das nicht — hm, nun, wenn's wahr ist, was man sich erzählt — hm, dann kann ein junges Mädchen wohl schon blaß aussehen an dem Tage ihrer Verlobung — die Aufregung, — der entscheidende Schritt —“ „Also Sie meinen auch, daß es so weit ist — und heute?“

„Ich meine nichts, absolut nichts, wie könnte ich auch — aber man munkelt doch allgemein — es scheint wirklich etwas in der Luft zu liegen!“

„Und sehen Sie nur Gabriele, sie hat heute so etwas Ruhiges, fast möchte man sagen, Würdiges an sich — sie fühlt sich wohl schon als angehende Frau Hauptmann?“

Das halblauter Zwiegespräch der Damen verstummte plötzlich.

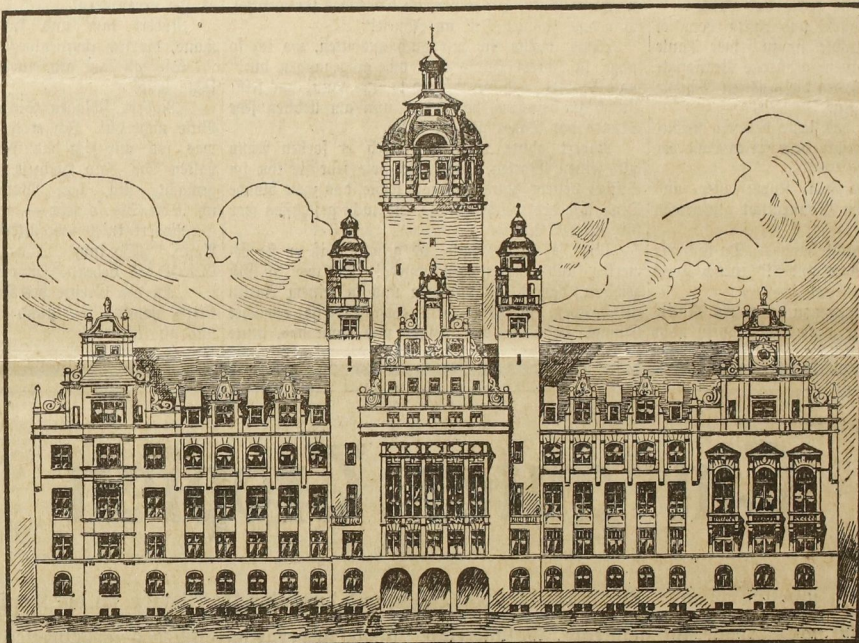
Die Flügelthüren zum Speisaaale öffneten sich, Aufseher der Bewunderung wurden laut; wie köstlich war nur die Tafel geschmückt! Und all die prächtigen Blumen, die darauf prangten — das sah freilich sehr festlich, sehr nach Verlobung aus!

Ah, und richtig, Hauptmann Gregory trat jetzt an Gabriele heran — sein warmes Auge leuchtete

auf, als er ihr den Arm bot, sie zur Tafel zu führen! Es schien, als schwankte sie einen Moment. Ihre Blicke schweiften suchend durch den Raum, dann nahm sie Gregorys Arm und ließ sich von ihm hinweggeleiten.

Als der Champagner serviert wurde, erhob sich Gabriele Vater, schmunzelnd schaute er all die lächelnden Gesichter entlang, dann verknüdete er die Verlobung seiner Tochter mit dem Hauptmann Gregory. Ein brausendes Hoch schallte durch den Saal.

Unter den Gratulanten, welche die Braut umringten, befand sich auch ein bleicher, vornehm und genial aussehender Mann, Professor Viktor Helland, der Maler. Er kam meistens allein in Gesellschaft, und man wußte, daß er in der Ferne eine Braut hatte, eine Braut, an die ihn nichts weiter fesselte als die Pflicht gegen ihre Eltern, die einst seine Wohltäter gewesen. Der stand jetzt vor Gabriele und hielt ihr sein Kelchglas entgegen, das ihrige zitterte, als sie es an das seine klingen ließ, doch ihre Augen schauten fest in seine blauen Sterne mit dem düsteren Licht darin! —



Zur Einweihung des neuen Rathauses in Leipzig. (Siehe Text Seite 327).

Er sprach kein Wort, sondern beugte nur leicht das Haupt und schritt dann weiter. Es fiel nicht auf in dem Tumult, und man kannte Viktor Helland ja auch als etwas sonderbar! Man nahm es ihm auch nicht übel, als er sich hernach baldigt verabschiedete. Der Einsame packte wohl nicht recht auf Gabriels Verlobungsfest, aber in anderem Sinne als die Leute meinten, und doch war er hingegangen, um sich stark und voller Vergebung zu zeigen.

Er liebte Gabriele, und vor kurzer Zeit noch hatte er sie in seinen Armen gehalten. Er konnte keine Leidenschaft für sie nicht länger bändigen, er riß die Geliebte an sich und schrie ihr zu: „Ich bin an der Grenze der Lebensfähigkeit, ich liebe dich, ich liebe dich, was schert uns die Welt! Was giebt sie für uns ein Entzagen?“

Ein Mal war das gewesen, ein einziges Mal! Dann kam ein Billet von ihr, das er bereits dem Feuer übergeben hatte und dessen Worte doch unauslöschlich in seiner Seele brannten. Er lautete: „Victor! Zuerst aus meinem Munde sollen Sie erfahren, was bald in aller Mund sein wird, das bin ich Ihnen schuldig. Hauptmann Gregory hat heut um meine Hand angehalten und ich sagte Ja! Er

liebt mich treu und ehrlich und ich habe ihn gern und vertraue ihm, ich werde wohl geborgen sein. Victor, verstehen Sie mich und geben Sie mir ein Zeichen der Vergebung! Ich will nicht hinab in den Schmutz, ich will nicht ganz elend und unglücklich werden, ich will mich retten und überwinden.

„Ich bin an der Grenze!“ riefen Sie mir zu in jener unvergesslichen Stunde. Sehen Sie, auch ich war an der Grenze, aber nun bin ich hinüber, ich habe mich durchgekämpft. In einem neuen Land will ich nun meine Heimat suchen und aus der alten nichts mit hinübernehmen, keine Reue, keine Erinnerung. Leben Sie wohl, Viktor!“

\* \* \*

Die ganze Familie war bagegen und wollte es nicht zugeben, daß Jutta dem Erwählten ihres Herzens angehören sollte — auf keinen Fall.

Onkel und Tante Geheimrat, in deren Hause Jutta seit dem Tode ihrer Eltern lebte, entsetzten sich geradezu, als Jutta ihnen das Geständnis ihrer Liebe zu Felix Mitt machte und sie bat, ihn in ihrem Hause einführen zu dürfen.

Was, Felix Mitt liebte sie? Den wollte sie heiraten, diesen jungen Schriftsteller, der so — so freie Bücher schrieb?

O, dieses unsinnige, hirnerbrannte Mädchen!

Möchte Felix noch so hübsch, klug und talentiert sein und noch so viel Geld verdienen, was helfe das alles, die Gefinnung allein mache den Mann, nein, aus der Heirat werde nichts! Dann hätte es noch lieber der erste beste andere sein können. —

Jutta ließ sich so leicht nicht abschrecken, sie war eine zähe, ausdauernde Natur. Immer wieder kam sie auf ihre Angelegenheit zurück und verlor den Mut nicht, so schlecht ihre Sterne auch standen. —

Wieder hatte Jutta eine der bekannten Unterredungen mit ihren Verwandten gehabt, welche Juttas abgewiesenen, daß sie weinend hinausgeeil war.

Ihr kamen selten die Tränen, dem mutigen Mädchen.

Es schimmerte noch feucht in ihren Augen, als sie hernach mit Felix an ihrem gewöhnlichen Begegnungsplatze, dem der Stadt nahe gelegenen Walde, zusammentraf.

„Felix, ich halte es nicht länger aus, sie quälten mich so schrecklich dahelmin, und mich verzehrt die Sehnsucht nach Dir, es muß ein Ende gemacht werden!“

Felix erblaßte. „Ein Ende? Willst Du Dich loslagen von mir, kannst Du das wirklich, Jutta, ist Dein Mut dahin?“

Sie drückte zärtlich seinen Arm. „Was Du denkst! Ich mich loslagen — fest, ganz fest möchte ich ja mit Dir verbunden sein — auf ewig!“

„Meine Jutta!“ sagte er voll Stolz und Liebe. „Die Verwandten werden es aber nie zugeben, das ist mir nun klar geworden. Wenn sie so verblödet sind, liegt mir auch nichts an ihrem Segen, rein nichts, was brauche ich sie überhaupt, ich bin ja mündig!“ trogte Jutta.



„Es sind doch immer Deine Angehörigen.“  
„Freilich, es schmerzt mich auch tief, sie zu tranken, aber soll ich unglücklich darum werden? Fehlt was machen wir?“

„Gib Du einen Rat!“

Sie lehnte ihr Haupt an seine Schulter, leise sagte sie: „Ich möchte am liebsten fort, weit fort mit Dir in ein fremdes Land und auch ohne die Verwandten Deine Frau werden.“

„Hurrah!“ jubelte Fehlt, „da ist das befreiende Wort, ich danke Dir dafür, Liebste, tausend, tausend Mal. Ich wartete schon lange, daß Du es sprechen solltest, ich wagte es nicht. Nun weiß ich, wie sehr, wie herrlich Du mich liebst. Du hast Recht, was sollen wir zögern und harren und uns aufreiben in dem unfruchtbaren Kampf! Wenn die Zeit der Liebe und Jugend da ist, soll man nützen und die Natur walten lassen, wenn Herz und Sinn einander zu drängen.“

„Und die Liebe ist so etwas Kostbares und Beglückendes, daß einen nichts, auch nichts bestimmen sollte, auf sie zu verzichten, sie entschädigt für alles, was man sonst etwa ihretwegen aufgab.“

Der Eisenbahnzug, welcher Fehlt und Jutta nach der Schweiz entführte, brannte durch das Land.

Der Würfel war gefallen und Jutta heimlich mit Fehlt abgereist, er brachte sie zu seiner Tante nach Basel, wo dieselbe einem größeren Pensionate vorstand. Von dortaus würden die weiteren Schritte zu ihrer Bemannung erfolgen.

Jetzt verließ der Zug das letzte deutsche Gebiet und rollte über die Rheinbrücke dem freien Land der Schweiz zu.

Die Liebenden lehnten am Rupefenster und schauten hinaus auf die im Sonnenlicht glitzernden Bogen des alten Rhein.

„Liebste, ist Dir auch nicht bange? Da sind wir nun an der Grenze des Vaterlandes!“ sprach Fehlt sinnend.

„Sage lieber an der Grenze zu der neuen Glücksheimat. Wir wollen doch vorwärts schauen, nicht

rückwärts!“ sagte Jutta fest und bot dem Geliebten den Mund zum Kusse.

\* \* \*

„Meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrer Verlobung, von der ich bereits hörte! Werden Sie recht glücklich!“

Mit strahlenden Augen und lächelndem Munde nahm Robert Melar Anny's Gratulation entgegen. Er schwante die Hand hoch und schaute wohlgefällig auf das Blitzen des Ringes, den er seit kurzem daran trug.

„Danke, danke! Ja, ich bin ein glücklicher Mensch!“

Anny senkte den Kopf, sie konnte es nicht verhindern, daß über ihre Wange eine Träne herabrollte.

Robert bemerkte es wohl, doch er hatte keinen Argwohn.

„Kleine Anny, was ist Ihnen denn? Tue ich Ihnen etwa leid — oder haben Sie eine heimliche Liebe im Herzen?“ scherzte er, um Anny's Verlegenheit zu vermindern.

Sie schüttelte das Haupt. „Ich freue mich so zu Ihrem Glück, Sie wissen, ich bin etwas sentimental, ich nehme so viel Teil an Ihnen!“

„Das wollte ich mir auch ausbitten, wo ich so lange in Ihrem Hause aus- und eingegangen bin!“ sagte Robert und verabschiedete sich dann, um seine Braut zu besuchen, bei der er nun am liebsten jede Stunde des Tages gewollt hätte.

Robert ahnte nicht, wie weh er soeben Anny mit seinen Worten getan, und wie sehr sie ihn im Stillen geliebt hatte und noch liebte, das zarte blonde Ding mit der weichen Seele, die nicht geschaffen war für bitteres Leid.

Und so lange hatte sie gehofft, daß er sie bemerken und wiederlieben würde! Es war so süß gewesen, danach auszuspähen und in seinem Antlitze zu forschen, ob sein Herz etwa für sie erwache! Einmal hatte er das gelagt und dann das, heute

ruhten seine Augen viel wärmer auf ihr als sonst, und als sie am Klavier die „Träumerei“ gespielt lobte er den Ausdruck und die Seele, welche sie hineinlegte! Sie suchte sich das alles eifrig zusammen und freute sich dann an der Fülle ihrer Schätze, wie ein Sammler an den einzelnen Stücken seiner Liebhaberei, die er mühsam erworben.

Das war nun vorbei, alles Täuschung! Roberts Verlobung schnitt jeden Hoffnungsfaßentzwei. Nun saß sie da und weinte und härmte sich, und krank war sie wohl auch, denn die Brust schmerzte so sehr.

Etliche Zeit verfloß. Robert ging nicht mehr mit strahlenden Mienen umher. Die Verhältnisse seiner Braut hatten sich urplötzlich verändert, sein zukünftiger Schwiegervater war dem geschäftlichen Ruin verfallen.

Robert drückten schwere Sorgen, wer weiß, wann er nun seine Braut würde heimführen können.

Welauf standen die Fenster, so wollte es Anny, damit Licht und Luft hereinströme, das arme junge Blut lag im Sterben.

„Melar soll kommen!“ bat sie, wie konnte man es ihr verweigern!

Robert kam und küßte die kleine abgezehrt Hand, die sich ihm entgegenstreckte.

Sie sah ihm mit einem tiefinnigen Blick an und sagte leise:

„Robert, schlagen Sie einer Sterbenden die letzte Bitte nicht ab! Ich erbe kürzlich von einer Tante, was soll mir jetzt das Geld. Nehmen Sie es und halten Sie bald Hochzeit, ich habe schon alles abgemacht, still, kein Wort weiter! Ach Robert, ich liebe Sie so sehr — vergessen Sie meiner nicht!“ Robert kniete erschüttert am Bett der Scheidenden Anny. „So jung, so engelhaft und schon an der Grenze des Lebens!“ murmelte er.

„An der Grenze des Friedens und ewiger Seligkeit!“ hauchte sie, „und ich weiß Sie ja geborgen und glücklich!“

# Ein guter Tropfen

ist Niemandem unwillkommen. Nur durch direkten Bezug und durch direkte Abgabe an die Konsumenten ist es uns möglich nachstehende gut gepflegte, qualitäreiche Weine zu derartig billigen Engrospreisen abzugeben:

Bin rouge (roter Eischwein)	per Liter	65 Pfge.
Moselwein	„	60 „
Portwein (span.)	„	125 „

in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt, gegen Pfand, in Berlin frei ins Haus. Nach auswärts franko Bahnhof Berlin.

Die Weine erfreuen sich großen Rufes und weitester Verbreitung und sind sowohl als tägliches Tischgetränk, wie auch zu Festlichkeiten, an Stelle des kaum billigeren echten Bieres, nur zu empfehlen.

==== Ausführlicher Preiscurant steht zu Diensten. ====

## Société viticole franco-allemande m. b. H.

Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

— Fernsprecher Amt IV, Nr. 1671. —



### Herbstwanderlied.

ehret ihr noch einmal wieder,  
Goldne Tage, glanzdurchwoben,  
Daß aufs neu, voll leichter Lieder,  
Wir den Wanderstab erproben?  
Ach, wie sich die Fernen weiten!  
Und die Sehnsucht hebt die Schwingen.  
Durch das Land wir müssen schreiten,  
In die blauen Lüfte singen.

Ob auch welke Blätter sinken,  
Schwermut mag heut nimmer taugen.  
Lehtes Glück wir wollen trinken,  
Lehten Glanz noch in uns saugen!

### Vermischtes.

**Das zukünftige Heim des Kronprinzlichen Paares in Berlin.** (Siehe Abbildung S. 325.) Die Frage, wo der deutsche Kronprinz später seine Residenz aufschlagen wird, hat zu vielen falschen Mitteilungen Veranlassung gegeben; bald hieß es, das Kronprinzenpaar würde nach seiner Verheiratung dauernd in Potsdam, dann auf dem zu errichtenden Schloß in Potsdam, dann wieder im Schloß Bellevue zu Berlin und so fort revidieren. Tatsache ist, daß der Kronprinz noch einige Zeit in Potsdam bleiben und das Marmorpalais bewohnen wird. Für seinen künftigen Aufenthalt in der Reichshauptstadt, währenddessen für das Kronprinzenpaar natürlich allerlei Repräsentationspflichten entstehen, ist das ehemalige Palais der Kaiserin Friedrich auszuwählen. Es wird zur Zeit von Grund aus renoviert und im Innern ausgebaut. Die Kaiserin Friedrich verlebte in dem Schlosse ihre glücklichsten Jahre. Schon Friedrich der Große hatte als Kronprinz während seines Aufenthaltes in Berlin in demselben seine Residenz aufgeschlagen. Freilich war das Gebäude zu seiner Zeit noch nicht der stolze Palast von heute, denn erst unter König Friedrich Wilhelm III. erhielt er nach den Entwürfen des Architekten Strack seine heutige Gestalt. Früher fehlte das ganze obere Stockwerk, wie aus dem architektonischen Schmuß an der Fassade noch jetzt ersichtlich ist. Das Palais gilt für eine der hervorragendsten Zierden der Palais des modernen Berlin. Es liegt an dem Zeughausplatz, gegenüber dem Zeughaus mit der Hauptwache, und zwischen dem Gebäude des Generalcommandos und dem königlichen Opernhaus. Voller 30 Jahre residierte hier während der Wintermonate die Familie des Kronprinzen späteren Kaisers Friedrich (von 1858—1888). Seit dieser Zeit aber nahm die Kaiserin Friedrich nur vorübergehend daselbst Wohnung, wenn sie, die seit dem Tode ihres kaiserlichen Gemahls fast beständig auf Reisen lebte, auf einige Tage nach Berlin kam.

\*) Das „Bunte Blätter“, Gedichte von Doepfemeyer. Verlag von Christian Quentz, Erford.

**Zur Einweihung des neuen Rathauses in Leipzig.** (Siehe Abbildung auf Seite 325.) Das neue Rathaus in Leipzig ist im Beisein des Königs Friedrich August von Sachsen und unter Beteiligung fast aller Behörden der Stadt und der Kreisgauverwaltungen Leipzig feierlich eingeweiht worden, nachdem das Innere des mächtigen Gebäudes zum großen Teil schon bezogen worden ist. Das prächtige Gebäude ist an der Stelle der alten Pleißenburg errichtet und liegt unweit des alten ehrwürdigen Rathauses am Markt. Die Gesamtgröße des Bauareals beträgt 10 016 qm und die Baukosten belaufen sich auf 7 023 000 Mark. Die Hauptfassade macht einen äußerst stattlichen Eindruck. Das ganze ist in edlem Renaissancestil gehalten, der eine reiche Ornamentierung in dem mittleren Portaltbau und den Flügelgiebeln erhalten hat. Ersterer wird von zwei schlanken Türmen flankiert, denen sich nach hinten der Hauptturm anschließt. Ingeheim befißt das Gebäude fünf Stockwerke, ungerechnet die Räume in den Giebeln und Türmen. In der Mitte, über den Portalen befindet sich der, durch zwei Stockwerke reichende, große Festsaal, welcher eine Bodenfläche von 552 qm einnimmt. Seine Länge beträgt 36 m, die Breite 15,35 m. Der große Sitzungssaal des Magistrats hat eine Länge von 17,90 m und eine Breite von 10,90 m. Etwa halb so groß ist der Stadtvorordneten-saal, dessen Grundfläche 297 qm umfaßt. Erbauer und Bauleiter des neuen Rathauses ist der Leipziger Stadtbaurat Professor Licht. Daß sich in der zweitgrößten Stadt des deutschen Reichs, der gewaltigen Handelszentrale Mitteldeutschlands, schon längst ein größeres städtisches Verwaltungsgebäude erforderlich machte, wurde jedem klar, der das kleine und unheimliche Rathaus am Markt betrachtete, das den Anforderungen in keiner Weise genügt, das aber als eine ebenso ehrwürdige wie malerische Reliquie mittelalterlicher Baukunst erhalten bleiben dürfte.

### Heiteres.

**Der kranke Trinker.** Arzt (bei der Konfultation): „Das Biertrinken muß ich Ihnen ganz und gar verbieten!“ — Patient: „Derr Doktor, Sie scheinen in schlechter Laune zu sein — ich werde morgen wiederkommen!“

**Witold.** „Seht mittag biß sich meine Frau einen Zahn aus, und aus Wut darüber warf sie mir das Biertrüffel an den Kopf!“ — „Sie armer Väterndußer!“ („Wegg.“)

**Bedeutend gehebert.** Kaffellan: „Das Schloß war früher ein berühmtes Raubnest, in welchem den Reisenden alles genommen wurde, was sie besaßen. Jetzt wird hier bloß noch Trüffel genommen.“

**Grundged. der Ehe.** „Auf welches Wort im Alten Testament gründet sich die Ehe?“ — fragte ein Revisor bei der Prüfung in Religion. — „Ich will Feindschaft setzen zwischen Dir und dem Weibe,“ antwortete schlagfertig der Schüler. („Lustige Blätter.“)

**Schicksal.** „Wie kommt es, Herr Leutnant, daß der junge Adjutant der Erzellenz bedeutend mehr Orden besitzt als Erzellenz selbst?“ — „Sehr einfach, gnädige Frau, der Adjutant war bis jetzt stets dort, wo sie verteilt, Erzellenz jedoch nur immer dort, wo sie erworben werden.“ („Vad. Jahrb.“)

**Zwei Saksenfische.** Professor: „Also, Sobann, wenn meine Frau nach Hause kommt, dann sagen Sie ihr, daß ich weggegangen bin und den Hausknecht mitgenommen habe, weil ich spät nach Hause komme. Trauen Sie sich das zu sagen?“ („Lust. Welt.“)

**Unter Freunden.** A.: „Ich gratuliere übrigens noch nachträglich zu Deiner Verlobung.“ — B.: „Ach, die ist schon wieder aufgelöst.“ — A.: „Na, dann gratuliere ich erst recht.“ („Dorf.“)

### Räffel-Ecke.

Arithmogriph.

13	1	18	18	13	5	7	7
12	15	6	1	11	15	6	8
4	5	7	11	5	2	1	15
5	14	18	17	5	9	1	14
8	6	7	1	14	6	14	8
13	1	15	14	8	1	6	11
13	5	7	11	15	6	4	4
3	5	4	12	15	2	14	8

Werden für die Zahlen die entsprechenden Buchstaben eingesetzt, so ergeben die wagrechten Reihen: 1. Deutsche Stadt. 2. Männlicher Vorname. 3. Wagen. 4. König des Altertums. 5. Sprache. 6. Bekannter Ort im Rheinland. 7. Tier. 8. Stadt in Asien. Die fettgedruckten Zahlen ergeben ein der Schifffahrt gefährliches Ungeheuer. Ernst Braun.

### Witzekrästel.

Hunger tut weh.  
Alzuviel ist ungesund.  
Der Mensch denkt, Gott lenkt.  
Der beste Mensch hat seine Fehler.  
Guter Koch, gut Gericht.

In vorstehenden Sätzen ist ein Sprichwort enthalten.

### Kreuzräffel.

- 1—3 Pflöcker Name.
- 1—4 Verbrannter Stoff.
- 2—3 Käsefabrik.
- 2—4 Baum.
- 3—2 Weibliche Person.
- 3—2 Kleines Tier.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Räffels aus voriger Nummer.

Dreifißigle Egar abe: Ringebut.  
Palindrom: Egar — Rebe.

### Geschäftliches.

**Wir erhielten die Nachricht,** daß es heute 25 Jahre her sind, seit Frau Anna Gyllag ihre Pomade zur Förderung des Haarwuchses, ferner gegen Haarausfall und frühzeitiges Ergrauen in den Handel brachte. Es haben schon viele Erfindungen auf diesem Gebiete das Licht der Welt erblickt, aber noch keine hat ihr 25-jähriges Jubiläum feiern können. Das ist Beweis genug, daß Jedermann mit diesem erprobten Mittel Erfolge erzielen muß. Wir beglückwünschen Frau Anna Gyllag zu dieser seltenen Weisheit, möge sie auch ihr 50-jähriges Jubiläum in derselben Freude zum Wohle der haarbuden leidenden Menschheit erreichen. („Dorf.“)

Die Kinder gedeihen vorzüglich dabei & leiden nicht an Verdauungsstörung.

**Kufekes Kindermehl**

Hervorragend bewährt bei Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe etc.

Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

**Gartenbesitzer und Blumenfreunde** wird es interessieren, daß ein neues Katalog-Gartenbuch von M. Petersen im Blumengärtnerien in Erfurt erschienen ist. Es wird eingeleitet mit den Worten: „Grab einen Quell in dürrer Wüstensand, plant einen Baum in odes Heidefeld, auf dass ein Wanderer, der nach vielen Jahren an Deinem Quell sich labt und Früchte bricht von Deinem Baume, froh Dich segnend spricht: ein guter Mensch ist dieses Wegs gefahren.“

Das Katalog-Gartenbuch wird — man wende sich direkt an die Gärtnereien Petersem — kostenlos versandt.

**Wie kann der Aufwand herabgemindert werden?** Durch direkten Bezug von Carl Barth, Greiz i. V. Eigene mech. Weberei, Web. in Damen- u. Herrenstoffen für alle Zweck. Kleiderweber Verkauf an Private. — Fabrikpreise. — Muster franco hin und zurück.

**Billigste Bezugsquelle für Cigarren**

100 Stück 2.00  
3 Pf.-Cigarren Mark 2.— 220 2.40  
4 „ „ 2.60 2.80 3.—  
5 „ „ 3.40 3.60 3.80  
6 „ „ 4.20 4.50 4.80  
8 „ „ 5.40 5.60 5.80  
10 „ „ 6.50 7.— 7.50

Ein jeden von der Preisbilligkeit der Fabrik fast zu überzeugen, sehen Musterlisten von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl zu Diensten. Carl Streubel, Dresden-A., WeinstraÙe 13 M.

Der neueste illustrierte Preis-Catalog wird jedem auf Wunsch gratis zugesandt.

**Steckenpferd-Lilienmilch-Seife**

von Bergmann & C<sup>o</sup>, Radebeul-Dresden

erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut, blendend-schönen Teint u. beseitigt Sommersprossen, sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. & St. 50 Pf. in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- u. Seifen-Geschäften.

**Anzugstoffe**

für Herren liefert wirklich preiswert Zucherdianhaus

**Hermann Gleim, Erfurt 60.**

Berlangen Sie Muster franco.

Elektr. Klingeln, Moment-Beleuchtung, Telephone und Motore

**Georg Schöbel, Leipzig 26.**

**Kindervagen**

Schwaben, Blumenwagen, Babyn-Kleiderwagen besetzt man direkt o. d. alt. groß. leicht. Minibremse, sehr bequem billig. Sage 5. Katalogverlang. ob Warschau mit 10<sup>o</sup>. Rabatt od. bequem Zeitigung Sie lieber. Julius Zerbart, Grimsa 318.

Durch leichte Beschäftigung, welche n. all. Orten vergeb. kann Jedermann von jetzt bis Wether. v. Geld verd. Alles Näher. Sie kostenlos. wenn Sie Ihre Adresse mit Retourm. send. an Versöh. W. Bitter, Jona 60

